

# Der Hausfreund.

---

Nro. 52.

---

Breslau, den 29sten Dezember 1821.

---

## Sylvester an die Frauen.

Schlechte Zeiten, schlechte Zeiten!  
Also hört von allen Seiten  
Man wohl täglich kläglich schrein.  
In der Stadt und auf dem Lande;  
Ueberall, 's ist eine Schande!  
Will kein Mensch zufrieden sein.

Sagt, ihr Engel dieser Erden,  
Was soll aus dem Jammer werden,  
Macht doch geltend Euer Reich!  
Ihr seid ja genannt die Schönen;  
Alles Uebel zu versöhnen,  
Uebertrug der Himmel Euch.

Schlaget doch, Ihr Lieben, Helden,  
Flugs mit dem Pantoffel golden  
In das Jammerthal hinein;  
Denn 's gereicht Euch nicht zur Ehre;  
Wenn die Männer über Schwere,  
Uebem Druck der Zeiten schrein.

Und von allen Potentalen  
In der Erde weiten Staaten  
Seid die Mächtigsten doch Ihr;  
Gegen Euch vermag ein König  
Selber doch nur herzlich wenig:  
Drum herrscht weise für und für.

---

Alle Grillen, alle Falten  
Könnt zur Freude Ihr gestalten,  
Wenn Ihr gut den Szepter führt;  
In des Hauses Heiligthume  
Blüht des wahren Glückes Blume;  
Ihre Pflege Euch gebührt.

Leicht verwandelt der Pantoffel  
In Ambrosia die Kartoffel,  
Wenn er sanft und freundlich fällt;  
Doch wenn er wie Ketten rasselt,  
Und wie Hagelwetter prasselt,  
Dann erstirbt die schöne Welt.

Lasset Euch den Ruhm nicht rauben,  
Raubt den Männern nicht den Glauben,  
Daß Ihr Gottes Engel seid;  
Die er, daß die schöne Erde  
Ihnen nicht zur Nede werde,  
Sandte in die bange Zeit.

---

## Das Weihnachtsgeschenk.

Hermine, die einzige Tochter des Herrn Kaufmann Brucker, hatte ein rosafarbenes Guitarrenband gestickt; es sollte ein Weihnachtsgeschenk werden. Für wen? — Nun, ihr errathet's leicht! Für einen geliebten Guitarrenspieler. Dies war nämlich Heinrich, ein junger Mann, der in des Vaters Handlung stand.

Die beiden Leuten liebten einander bisher nur in verstohlnen Blicken; noch nie war ein Wort von Liebe ausgesprochen worden. An Herminen's Geburtstage hatte Heinrich einen Hest Arien, mit eigener zierlicher Hand geschrieben, überreicht, deren Texte freilich so mancherlei Aufschluß über Heinrich's Herz geben konnten. Hermine hatte es für Pflicht der Dankbarkeit gehalten, an Weihnachten das Geschenk zu erwidern. Doch daß sie mehr als Dankbarkeit fühlte, beweist der Umstand, daß sie das Guitarrenband nicht vor den Augen ihrer Mutter zu stecken wagte; die es aber merkte, und ein Auge zudrückte, weil ihr Heinrich selbst recht wohl gefiel.

Der Weihnachtsabend war gekommen; das Geschenk sollte eingehändigt werden. Hermine hielt sich absichtlich bisweilen in dem Klavierzimmer auf, in welchem Heinrich sich, wenn er Zeit hatte, einzufinden pflegte. Beide fanden sich; der Augenblick schien günstig; sie überreichte ihr Geschenk, und Heinrich fand darinn, was er nach Herminens Wunsch darinn finden, und wieder nicht darinn finden sollte, das Jawort zur Bewerbung um ihr Herz. Wer findet es nicht in der Ordnung, daß Heinrich,



die Gelegenheit benutzte, um mehr zu sagen, als er bisher gesagt hatte. Zum Epigramm seiner Empfindungen wählte er eben einen feurigen Handkuß, als plötzlich Herminens Herr Papa zur Seitenthüre eintrat und die Bescherung mit ansah.

Die Liebe der beiden Ueberraschten war zu jung, als daß sie das schlaun zu verbergen gewußt hätten, was sie verbergen wollten. Sie standen da wie ein Paar hochrothe Tragant-Figuren, ohne Regung und Bewegung. Auch der Herr Papa war ein wenig zur Salzsäule geworden. Doch er gewann am ersten seine gewöhnliche Ruhe wieder, trat gelassen zu den beiden Erschrockenen, und indem er sie mit langem und gewichtigtem

So!!

anredete, setzte er still seinen Weg queer durch das Zimmer weiter fort, und ließ die auf einen andern Ausgang Gefassten allein.

Adam und Eva können sich nicht mehr vor einander geschämt haben, nachdem sie vom Baume gegessen hatten, als Heinrich und Hermine. Er bat verlegen tausend Mal um Verzeihung, wußte aber selbst nicht, und sagte auch nicht, weshalb; sie machte ihrer Verlegenheit durch Kälte und durch eine Art Bösefein Luft, und, gleich gescheuchten Tauben, flog die eine dahin, die andere dorthin, ohne selbst recht zu wissen, wohin.

Hermine mußte noch in der Wirthschaft thätig sein; sie sollte den alten, von den Urgrafsältern herstammenden Porcellän-Service zur Weihnachtstafel herausgeben; sie that's mit zitternder Hand, und eine Butterplettsche, welche die Gestalt eines

Storches hatte, fiel zur Erde; doch siehe da! welch ein glückliches Omen! der Storch war ganz geblieben.

Das machte ihr zwar, sie wußte nicht recht, warum, ein wenig Muth; doch wollte ihr den Abend nichts von der Hand gehen, Alles machte sie verkehrt; statt des Zuckers streute sie Salz auf die Mohnklöße, und in der That, sie hatte zu befürchten, daß ihr, und vielleicht der ganzen Familie, die Mohnklöße dies Mal versalzen werden könnten. Denn der Vater pflegte Heinrich nur spottweise den lustigen Guitarrenspieler zu nennen; und niemals sonderlich in seiner Geschäftsführung zu loben. Es fehlte ihm die Ordnung, die Pünktlichkeit, welche Herr Brucker selbst besaß, und die er von allen seinen Leuten verlangte. Deshalb durfte Hermine eben nicht erwarten, daß der Papa den Austritt, in welchem sie überrascht worden war, gut heißen würde.

Um so mehr war sie erstaunt, eben so wie auch Heinrich, als der Papa am Abend, obgleich etwas ernst, doch ganz unbefangen war. Die beiden Schuldbewußten fingen an, die niedergeschlagenen Augen nach und nach zu erheben. Der Papa wurde allmählig gütiger und aufgeräumter sogar; fast zündete in Hermine sich ein Funken träumerischer Hoffnung an; und als der Vater nun aus dem Besetzungszimmer, wo er Alles angeordnet hatte, heraus trat, und die Familie rief, da folgte sie des Vaters Ruf mit Herzklopfen, als wenn ihr etwas besonders Angenehmes wiederfahren müßte, und verstohlen blickte sie nach Heinrich, der in dem Zuge der übrigen Glieder des Hauses ernsthaft hinterdrein ging.

Das Christkind war nicht kommen auf Erden arm, sondern recht freigebig; jedes empfing das Seinige, und in der allgemeinen Zufriedenheit sah man auch die beiden Liebenden heiter. Doch erfolgte nichts, was sie besonders erfreuen, noch, was sie beunruhigen konnte.

Der Traum der Christnacht beseligte beide. Sie träumten des Vaters beifällige Einwilligung in ihre Neigungen. Wenn es einen Superlativ von Gold gäbe, so könnte man sagen, die goldenste Zeit des Liebeslebens trat beiden in Zauberbildern vor die Einbildungskraft, und Hermine brachte mit ganz besonderer Rührung, mit dem lebhaftesten Ausdruck der Kindlichkeit am andern Morgen dem Vater das an diesem Tage in der Familie gebräuchliche Opfer der Dankbarkeit und den Feiertagsgruß dar.

Der Vater war nach seiner Gewohnheit ernst.

Am Mittagstische fehlte Heinrich. Hermine sah es mit Befremden.

Unser Heinrich, sagte Herr Brucker, ist in einer wichtigen Handlungs-Angelegenheit von mir heute nach Stettin geschickt worden.

Hermine wußte nicht, wie sie das nehmen sollte; doch legte sie's eher zum Guten, als zum Bösen aus.

Nach Tische aber wurde ihr der Staar gestochen. Vater und Tochter waren allein im Zimmer. Dein Heinrich, sagte er plötzlich, mit strengem Tone auf Hermine zutretend, ist ein lustiger Guitarrenspieler, ein Leichtfuß, ein süßes Herrchen, welches das Vergnügen mehr liebt, als seine Pflicht. Aus Euren Narrenspossen kann nichts werden. Schlage Dir



ihn aus dem Sinn: Du wirst ihn nicht wieder sehen. Ich habe ihn heute fortgeschickt — für immer.

Hermine fiel, sich ihrer selbst unbewußt, ihrem Vater zu Füßen. Gelassen hob sie Herr Brucker auf, ging hinaus, unterrichtete die Mutter von dem Vorfall, schickte nach einem Arzt, und ließ Hermine als eine Kranke behandeln.

Hermine brachte wirklich einige Tage bettlägerig zu; doch gehörte sie eigentlich nicht zu den empfindsamen Mägdelein; ihr Sinn war vielmehr fröhlich und über alle Seufzer hinweg; denn sie besaß eine kräftige Gesundheit und hatte in ihrem Leben nie viel Thee getrunken. Daher überwand sie bald den körperlichen Eindruck, welchen des Vaters strenge Maaßregel auf sie gemacht hatte, und schien sich um so eher darein zu finden, je mehr sie als eine gute Tochter bisher sich an Gehorsam gewöhnt hatte.

Aber in ihrer Gesinnung gegen Heinrich änderte sich dem ungeachtet nichts. Je beruhigter sie vor ihrem Vater erschien, den sie ungern erzürnte, und je mehr sie überhaupt scheute, ihre Empfindung zu einem Gegenstande des Gesprächs für Andere zu machen, desto beständiger war ihr Herz in treuer Liebe.

Der Vater kannte zum Theil die eigenthümliche Sinnesart seiner Tochter: die Festigkeit ihrer Treue glaubte er zu erschüttern, als er ihr einige Monate nachher Veranlassung zur Bekanntschaft mit einem jungen, sehr liebenswürdigen Manne gab, der bei dem Vater um ihre Hand geworben hatte. Hermine behauptete hier zum ersten Mal ihr Naturrecht, und

sagte ihrem Vater, zwar nicht ohne Leidenschaft, aber doch so sanft als möglich, daß sie als gehorsame Tochter sich zwar für gezwungen gehalten habe, ihre eigene Neigung zu unterdrücken, so viel es ihr möglich wäre; aber sie glaube, daß der kindliche Gehorsam sie freispreche, gegen ihre Neigung einen Mann zu wählen.

Der Vater sah sie bei dieser Erklärung zwar sehr ernsthaft an, doch endete er die Bewerbung und schwieg davon.

Hermine hielt ein Tagebuch; kein Tag verging, seit Heinrichs Entfernung, an welchem sie nicht einen Liebesgruß dem Papiere anvertraute, und das ging nun freilich nicht ohne Thränen ab. Die ihr von Heinrich geschenkten Arien waren natürlich ihre Lieblings-Musik, und der Vater mußte um so mehr darauf aufmerksam werden, je schneller Hermine ihren Gesang abbrach, wenn er dazu trat.

Ein Mal überraschte er sie auch in ihrem Zimmer, als sie ins Tagebuch schrieb. Hastig verschob sie es unter andere Papiere; doch der Vater hatte es bemerkt; er verlangte zu sehen, was sie geschrieben hatte. Hermine zögerte, doch der Ton des Vaters war nicht streng, vielmehr fast bittend; also um so eindringlicher für die gehorsame Tochter. Es ist mein Tagebuch, sagte sie; Sie werden, lieber Vater, nicht zu lesen verlangen, was ich nur für mich allein geschrieben habe.

Gewiß steht alle Tage was von Heinrich darinn, sagte er mit auffahrendem Tone. Gesteh's.

Sa, lieber Vater! sagte Hermine unwillkürlich.



So!! sagte der Vater, und entfernte sich eben so ernsthaft und schweigsam, als bei der Liebenden ersten Ueberraschung.

Ein zweiter Freier fand sich im Hause ein. Es war ein Offizier von besonderer männlicher Schönheit. Feines, einschmeichelndes Benehmen, mancherlei Kunstfertigkeiten zeichneten ihn aus. Er machte sich bei den Damen gar bald beliebt; und Hermine war in seiner Gegenwart heiterer, als jemals. Ja, sein Gesicht gefiel ihr so wohl, daß sie mehrmals sagte, sie hätte in ihrem Leben nicht so regelmäßige Züge an einem Lebendigen, und nur an dem gypsernen Apollo wahrgenommen. Sie ging so weit, daß sie, eine geschickte Zeichnerin, seine Gesichtszüge nachbildete, und so glücklich oder so unglücklich traf, daß ihn Jedermann im Bilde erkannte, und der Herr Kapitain darinn eine so große Schmeichelei für seine Person fand, daß er, was er wünschte, zu erreichen hoffte, und, als er gerade mit dem alten Papa, der seinen launigen Umgang gern hatte, ein Fläschchen Champagner ausstach, mit der Anfrage herausrückte, ob Hermine wohl sein werden könnte.

Herr Brucker hatte nichts gegen den Herrn Kapitain einzuwenden. Ich werde meine Tochter fragen, sagte er. Aber bald, Väterchen! drängte der Kapitain. Denn übermorgen, wie Sie wissen, trete ich meine Remonte-Reise nach der Ukraine an.

Papa'chen ging am andern Morgen zu seiner Tochter.

Der Kapitain will Dich heirathen, sagte er.  
Hermine lachte laut auf.

Nun, was ist da zu lachen? es ist mein völliger Ernst.

Ueber Vater! der Kapitain ist ein schöner, ein angenehmer, ein braver Herr Kapitain; aber heirathen? — Nein, heirathen werde ich ihn nicht.

Nun, so magst Du eine alte Jungfer werden! schrie der Vater, und lief hastig böse hinaus, und der Kapitain — reiste in die Ukraine.

So war ein Jahr fast vergangen seit dem unglücklichen Weihnachtsabende, der den guten Guitarrenspieler Heinrich aus Herrn Bruckers Hause, aber nicht aus Herminens Herzen vertrieben hatte.

Der Weihnachts-Abend dünkte Herminen, die sonst so freudig den Geburtstag Christi gefeiert hatte, diesmal wie der Todestag eines lieben Verstorbenen. Es trieb sie unwillkürlich an jeden Ort und jede Stelle, wo sie an jenem Tage mit Heinrich zusammen gewesen war, und zu derselben Stunde saß sie am Klavier, an welchem der Vater sie mit Heinrich überrascht hatte. Da schmolz die Erinnerung alle Festigkeit ihrer guten Laune, ihres lustigen Sinnes in Thränen, und in einer schaurigen Verlassenheit erblickte sie ihr Leben in der Zukunft.

Da trat der Vater ein. Unbemerkt von Herminen, die, am Klavier sitzend, ihre thränenden Augen auf ihre Arme gesenkt hatte, näherte er sich der Trauernden mit einigem Geräusch. Erschreckt, erhob sie ihr verweintes Gesicht. Der Vater sah sie groß und lange an.

So!!

sagte er endlich, und ging eben so ernst und schweigsam, als am vorigen Weihnachtsabende, seinen Weg.

Eine Wolke ungewöhnlicher Schwermuth deckte den ganzen Abend ihre schönen Augen. Der Ernst des Vaters erschien ihr grausamer, als je. Zum ersten Mal in ihrem Leben empfand sie einen gewissen Widerspruch in ihrem kindlichen Herzen gegen des Vaters Willen; der sie von ihrem geliebten Heinrich getrennt hatte. Der Vater sah das leidende Mädchen mit Rührung.

Als die Tafel des heiligen Abends ziemlich still, und nicht so fröhlich, wie andere Jahre, vorüber, und die Zeit der Bescherung gekommen war; trat der Vater zu seiner, des Frohsinns nicht, wie sonst, mehr gewaltigen Tochter, und sagte ihr, indem sie Arm in Arm in das Bescherungszimmer gingen:

Hermine, was Du für ein Unglück hältst, ist vielleicht Dein Glück. Heinrich war ein leichtsinniger, unordentlicher Mensch, so viel Fähigkeit er auch besaß, sich beliebt zu machen, und so sehr er auch, ich sag es gern, durch seine Redlichkeit und Geschicklichkeit sich meine Zuneigung erworben hatte. Du bist meine einzige Tochter; ich hinterlasse Dir einst ein nicht unbedeutendes Vermögen. Sollte ich es gern in die Hände eines Menschen geben wollen, dessen Leichtsinn und Ordnungslosigkeit Vergeudung und Vernichtung meiner Habe mir in dem Maasse bedrohte, in welchem ich auf Ersparniß bedacht war?

Mittlerweile standen sie an Herminens Bescherungsplaze. —

Ich meine es gut mit Dir, sagte der Vater mit einer, in seinen glücklichsten Stimmungen ihm eigenthümlichen Herzlichkeit. Du bist ein geschicktes,



häuslich arbeitsames Mädchen; ich wünschte Dir auch einen redlichen Mann, dem Du nicht nur das Glück Deines Herzens, sondern auch die Wohlfahrt Deines zeitlichen Lebens anvertrauen könntest. Heinrich, sagte der Vater lesse der Tiefbewegten ins Ohr, Heinrich gab mir diese Erwartung nicht. Doch gern möchte ich heute Deine jugendlichen Hoffnungen erweckt sehen. Davon sei Dein diesjähriges Weihnachtsgeschenk Dir ein Bild.

Hermine schlug die niedergeschlagenen Augen auf, bewegt von des Vaters milder und gütiger Anrede. Eine Blumenlaube sah sie vor sich, Rosen und Myrthen verschwisterten sich zu zwei freundlichen Seitenwänden, die einen verhangenen Hintergrund begränzten. —

Sieh, sagte der Vater, Deine Träumereien gleichen dieser Laube: der Vordergrund ist lieblich und anmuthig, der Hintergrund aber ist verhängnißvoll dunkel; ziehe diese Schnur, und Du wirst im Bilde erkennen, was Dich bedrohte. Hermine zog die Schnur, und es zeigte sich ein Bild, auf welchem sie mit Heinrich als Bettlerin vor ihres Vaters Hause gemahlt war. Hermine kehte zurück, und wollte, unwillig, diesem anscheinlich unzeitigem Scherze entfliehen; doch der Vater hielt sie fest.

Ich habe dafür gesorgt, sagte er, daß es nicht so ist. Ziehe noch ein Mal an der Schnur, und Du wirst die Zukunft, die ich Dir bereitet habe, mir danken.

Hermine zögerte; da zog der Vater selbst; das Bild verschwand, und Heinrich trat lebhaftig aus dem Nebenzimmer durch die bisher verdeckte Tapetens-

ihre. — Das Wiedersehen der Liebenden war außerordentlich hölzern und steif; obgleich die Herzen einander heftig entgegen schlugen.

Nun, seid Ihr Euch so fremd geworden? rief der Vater. So muß ich Dich wohl, Hermine, mit dem Herrn bekannter machen.

Ich entließ ihn vor einem Jahre aus unserm Hause, mit der Andeutung, daß seine Flüchtigkeit, sein Mangel an Ordnung in der Geschäftsführung ihm diese Verweisung zugezogen hätten. Auf meine Veranstaltung kam er in das Komptoir eines meiner Freunde. Ich zog genaue Nachrichten über ihn ein. Er hat seinen Fehler abgelegt, und sich zu einem pünktlichen und ordentlichen Geschäftsmanne vorbereitet; ja, meines Freundes Bericht über ihn erzählt mir Beispiele von seinem Benehmen, welche mir das größte Vertrauen einflößen; so daß ich die Probezeit von drei Jahren, welche ich ihm eigentlich zugebacht hatte, auf ein Jahr beschränken konnte.

Ich wünsche mir Glück, Euch heute zu vereinen. Bei diesen Worten umschlangen der Vater und die freudig herzutretende Mutter die beiden, in stummen Dank sich umarmenden Kinder mit einem Blumenkranze.

Seid glücklich durch Eure Liebe und durch Euren Fleiß, rief fröhlich der Vater.

Und so geschah's.

---

## Auflösung der Charade im vorigen Stück: Kagenellenbogen.

### Der Hausfreund an seine Leser.

Der Hausfreund wünscht sich auch in dem Jahr 1822 sein Publikum zu erhalten. Er findet in der günstigen Zahl seiner Leser eine Aufforderung zur Fortsetzung seiner, seit Jahresfrist begonnenen Laufbahn um so mehr, da er einen großen Theil seiner Versprechen, die Erneuerung Breslau'scher alterthümlicher Merkwürdigkeiten betreffend, noch unerfüllt lassen mußte, und da er unterdeß mit den Anforderungen der Leser um so bekannter geworden zu sein hofft. Somit empfiehlt er seine Wochenschrift auch für das neue Jahr.

Zu gleicher Zeit danken wir denen, welche uns mit Beiträgen beehrt haben. Manches uns Eingesehene haben wir nicht abdrucken lassen, weil es dem Zwecke unserer Wochenschrift nicht entsprach, ohne an und für sich verwerflich zu sein. Wir wollen uns im nächsten Jahre noch mehr auf eigene Aufsätze beschränken; mit dem Vorbehalt, unsere bisher uns bewährten und bekannten Freunde selbst zu Beiträgen aufzufordern. Fernerhin soll der Hausfreund seine heitere, friedliche Gesinnung beibehalten, und dem Leben die frohe Seite abzugewinnen suchen. Nicht die Gräuel der Zeit, die Blüthen der Freude sollen ihn beschäftigen; nicht Spuk- und Gespenstergeschichten, die lichten und beglückenden Genien des Lebens will er seinen Lesern vorführen. Ihre fernere Zuneigung wird seine Hippokrene sein; denn mit dem Beifall wächst der schöpferische Muth.

